

LITURGISCHE NOT

1. Einleitung: Die Situation

Was nötigt uns, von Not zu sprechen, nachdem unter den letzten Päpsten die liturgischen Bemühungen einen derartigen Aufbruch erlebt haben? Im Gegensatz zum vorigen Jahrhundert sind die Kenntnisse um die Liturgie nicht nur bei Priestern, sondern vor allem auch bei Laien unvergleichlich gewachsen, ist ein lebhaftes Interesse entstanden. Von Jahr zu Jahr werden die Bemühungen intensiver, die Feier der heiligen Messe im Geist der Kirche zu feiern, und es ist — aufs Ganze gesehen — hier schon Wesentliches erreicht worden. Dazu noch wurde uns in diesem Jahr die Feier der Osternacht geschenkt, eine Möglichkeit liturgischen Reifens bereitgestellt, deren Auswirkungen wir nur ahnen, aber keineswegs überschauen können. Wie dürfen wir also von einer Not im Bereich der Liturgie sprechen, ohne ungerecht oder gar polemisch zu werden?

Doch wir wollen weder einen Vorwurf noch eine Anklage erheben, sondern auf die Nöte hinweisen, die einfach einmal gesehen werden müssen.

Das Heiligste, was der scheidende Herr seiner Kirche übergeben hat, ist die Feier seines Gedächtnisses. Die Herzmitte, aus der die Kirche lebt, ist die Feier des Kreuzestodes. Mit diesem Auftrag verbindet sich die Verpflichtung, entsprechend der Stiftung diese Feier zu gestalten und zu vollziehen. Einzig aus der Verantwortung um diese Mitte sind die folgenden Gedanken entstanden und aus der Sorge um die Art, wie die Feier begangen wird, wurden die Gedanken niedergeschrieben.

2. Der Unterschied in der Betrachtung

Es ist unzweifelhaft, daß ein solches Vermächtnis, wie es die eucharistische Feier darstellt, einfach schon dadurch Not mit sich bringt, als der Mensch immer seine Unzulänglichkeit gegenüber diesem heiligen Mysterium empfindet, um so mehr, je verantwortlicher er sich um die Geheimnisse des Glaubens bemüht. Die Not der Unzulänglichkeit ist Priestern wie Laien gemeinsam, aber sie empfinden sie wohl unterschiedlich.

Der Priester wird besonders notvoll empfinden, daß zumeist im Ablauf der Seelsorge nur eine eng bemessene Zeit für die Feier zur Verfügung steht und eine gewisse Gefahr der Gehetztheit und Unruhe sich bilden muß. Er wird das um so stärker beklagen, wenn er an den Sonntagen und Feiertagen genötigt ist, mehrere Male das heilige Opfer zu feiern und dann einfach Müdigkeit und Abspannung ihn hindern, so andächtig die Feier zu vollziehen, wie sie es fordert. Viele Seelsorger werden an der besonderen Not leiden, daß sie so wenig Zeit finden, sich auf die tägliche, besonders auf die sonntägliche Feier der hl. Eucharistie vorbereiten zu können. Und es wird wohl kaum einen Priester geben, der nicht die Gefahr kennt und gegen sie angehen muß, die aus der Gewöhnung entsteht, täglich das hl. Opfer zu begehen.

Diese Not muß der Laie kennen, dann wird ihm manches verständlich, was er bei der hl. Feier von seiten des Priesters als Mangel empfindet. Umgekehrt sollte aber auch der Priester um die Not der Laien wissen, die

sie oft jahraus, jahrein während der Feier des Heiligsten, während der hl. Messe, erleiden. Man sollte keineswegs solche Not abtun mit der Bewertung, sie treffe nur auf einen kleineren Kreis von „Liturgizisten“ zu. Gewiß, beklagenswerterweise steht immer noch ein Teil der Laienchristen der Feier am Altar fremd und unverstehend gegenüber. Aber dank der Bemühungen der letzten drei Jahrzehnte sind es dennoch nicht wenige Laien, die durchaus verantwortungsbewußt erkennen, was am Altare geschieht, und in lebendiger Beziehung zu diesem Geschehen stehen. Und wir sollten auch bedenken, daß aus diesen Kreisen die Christen hervorgegangen sind, die gerade aus ihrer Verbundenheit mit der Herzmitte der Kirche, mit der Feier der hl. Eucharistie, sich nicht verblenden ließen von der Propaganda eines gottlosen Staates, sondern aus dieser Mitte die Kraft gefunden haben, den Widerstand zu wagen. Und sollte einmal erneut ein solcher Widerstand notwendig werden, dann gibt es nur einen Ort, an dem die Christen unserer Tage Mut und Geduld empfangen werden — die Feier des Todes unseres Herrn.

Es ist eine sehr ernste und entscheidungsreiche Sache, um die es uns in dieser Betrachtung geht. Die Zukunft der Kirche im Abendland wird nicht zuletzt davon abhängen, wie die Christen das Gedächtnis des Herrn begehen. Wir sagten, die Not des Priesters ist eine andere als die der Laien. Damit ist keineswegs eine Aussage gemacht, welche Not die schwerere sei. Jene Laien, die sich um eine lebendige Beziehung zur hl. Eucharistie bemühen, leiden Not. Der Blickpunkt des Priesters auf die Eucharistiefeier unterscheidet sich von dem des Laien. Daher müssen beide sich bemühen, mit dem Auge des anderen dessen notvolle Situation zu sehen. Keineswegs im Sinne eines Vorwurfes sei gesagt, daß wir viele Laienchristen jeder Generation kennen, die aus der Liebe zu dieser Kirche und um der Liebe zu diesem großen Mysterium in fast jeder Meßfeier tiefste seelische Schmerzen erleiden. Der Gehorsam gegen das Gebot der Kirche ist ihnen selbstverständlich. Aber gleichzeitig wissen sie ebenso selbstverständlich, wie die Feier der hl. Messe sein müßte und könnte, würden wenigstens die Mindestforderungen der Päpste und Bischöfe verwirklicht. Voller Trauer müssen wir sagen, daß im Durchschnitt die Art, wie die heilige Messe in der Stadt und auf dem Lande gefeiert wird, keineswegs den päpstlichen und bischöflichen Richtlinien und Anordnungen entspricht. Wiederum möge niemand daraus einen Vorwurf konstruieren, wir wollen sehen, was ist. Daher müssen wir wissen, daß zahllose Laienchristen oft nur aus wirklicher Seelenqual an der Feier der hl. Messe teilnehmen können, und daß das einzige, was diese Qual ertragen läßt, die Liebe ist. Wir sollen nicht gut und in Ordnung nennen, was nicht so ist, sondern wir sollen Gewissensforschung halten und uns bemühen, um zu erkennen, wie die liturgische Situation vor allem auch der Laienchristen ist.

3. Was fehlt

Wir müssen genauer bezeichnen, was dem lebendigen Laienchristen zu solcher Not wird. Die hl. Messe ist Actio, Handlung, Tun. In dieser Actio sind eingebaut Gebete und Gesänge, zu ihr gehört Hören, Dabeisein, Sammlung, Stille. Wenn das Gebot der Kirche von Christen die andächtige Teilnahme an der hl. Messe fordert, dann müssen wir zunächst die

beklagenswerte Tatsache feststellen, daß viele Christen kaum jemals das Gebot gehorsam erfüllen. Sie erfüllen es legalistisch, insofern sie dem Leib nach einer hl. Messe beiwohnen. Aber betrachten wir einmal den durchschnittlichen Christen. Man wird oft sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß er nicht wirklich andächtig und mit innerer Beteiligung bei der Opferfeier anwesend ist. In einem äußeren formalen Sinn wird das Gebot erfüllt; aber das eigentliche, was das Gebot fordert, — die Andacht — wird ausgelassen.

Hierin sollten wir uns nicht täuschen. Priester, die etwa über diese Feststellung erschreckt sind, sollten sich von jenen Laien orientieren lassen, die sich um diese geforderte Andacht bemühen. Diese Laien würden sagen können, daß die Unandächtigkeit des durchschnittlichen Gottesdienstbesuchers gar nicht immer aus seinem eigenen Verschulden entsteht, sondern daß es vielfach Meßfeiern gibt, in denen selbst bei ernsthaftem Bemühen die unerlässliche Haltung der Andacht gar nicht realisiert werden kann. Wir denken an Meßfeiern, wie sie keineswegs nur auf dem Lande üblich sind. Was wir hier beschreiben und als Not aufzeigen, liegt auch nicht, oder meistens nicht, im Verschulden des Liturgen. Diese Not ergreift vielmehr alle und kann nur durch zielbewußte Arbeit überwunden werden.

Es gibt Meßfeiern, in denen die Haltung der Andacht kaum oder gar nicht zu verwirklichen ist. In diesen Meßfeiern sind auch die grundlegenden Akte zerstört, die jede liturgische Feier tragen müßten. In solchen Feiern entsteht keine Stille mehr, wird statt Sammlung Zerstreuung. Die Ursache für diese furchtbare Zerstörung kann verschieden sein, meistens wirken mehrere zusammen. Es ist sicher, daß eine Sammlung und Stille nicht entstehen kann, wenn der Mensch so zerstreut, wie er ist, in den Gottesdienst kommt. Diese Zerstreuung wird aber noch vergrößert durch die Art, wie gar nicht selten Kirchenchöre ihre Aufgaben überschreiten. Wenn während der ganzen Meßfeier ein Chor z. T. mehrstimmig singt, wird kaum die Gemeinde erbaut, also zur Gemeinschaft aufgebaut, sondern die Zerstreuung der einzelnen noch vergrößert. Nicht die Tatsache des Gesangs, sondern die Verselbständigung des Chores hat solche zerstreuende Wirkung. Ebenso verderblich wirkt die schlechte Auswahl unzureichender, nicht selten sentimentaler und dogmatisch fragwürdiger Lieder. Es ist keineswegs als echte Mitfeier anzusehen, wenn die Feier einer hl. Messe ausgefüllt ist mit dem Gesang eines Chores oder dem Absingen von Kirchenliedern. Ebenso kann sich die Orgel selbständig machen und statt zum dienenden Instrument zum herrschenden werden. Es gibt viele Abstufungen, aber die Grenze ist dann überschritten, wenn die Aufgabe des Gesanges, des Liedes oder der Musik sich verkehrt. Die Aufgabe ist Erbauung, Auf erbauung der Gemeinde. Wir sollten es uns jedoch einmal sagen lassen, daß diese Auf erbauung, die z. B. Sammlung und Andacht auf erbauen müßte, vielfach nicht zustande kommt. Jene Christen, die sich um eine Beziehung zum Geschehen am Altar bemühen, kämpfen dann vergeblich gegen die zer streuenden Kräfte an. Wir sind der Meinung, daß diese Beobachtung ebenso vom verantwortungsbewußten Priester wie Laien gilt, insofern beide, wenn sie wachsam sind, Unfähigkeit, andächtig zu sein, beklagen müssen.

Nicht weniger verderblich und zerstörend wirkt jener eigentümliche unterdrückte Lärm, der aus der Unruhe und Unrast der Teilnehmer entsteht. Hier meldet sich eine tiefsitzende Zuchtlosigkeit, die nicht früh genug in geistlichen Übungen angegangen werden kann. Zur Beurteilung führen wir eine einfache Beobachtung an. Niemand benimmt sich so schlecht, so fahrig und abwesend, niemand würde sich in einem Konzert, Theater oder bei Besuch so aufführen, wie wir das bei nicht wenigen Gottesdienstbesuchern feststellen müssen. Das fängt bei der körperlichen Haltung an und zeigt sich ebenso noch beim Anhören der frohen Botschaft, bei der Art des Singens und Betens. Kaum ein leiblicher Akt wird richtig vollzogen. Achten wir darauf wie Kniebeugen gemacht werden, wie man in den Bänken hängt statt echt kniet, wie einfach unüberwindliche Trägheit sich breit macht. Von einem Hören des Wortes Gottes kann kaum die Rede sein. Die Gedankenlosigkeit bei sich wiederholenden Gebeten wie das Herrengebet ist fast nicht zu überbieten. Und das alles gibt sich als Erfüllung des Sonntagsgebotes aus. Diese Erscheinungen sind jedoch nicht Ausnahme. In einer großen Gemeinde wachsen sie, von vielen einzelnen produziert, daß der Christ der die hl. Feier mit vollziehen möchte, sich fast erdrückt fühlt von der Trägheit und Dumpfheit der vielen. Wir wissen, wie ebenso sehr der verantwortliche Priester darunter leidet, wenn er die dumpfe Gewalt einer amorphen Masse empfindet, statt sich von der Glaubenskraft einer Gemeinschaft getragen zu wissen.

Wir dürfen uns angesichts solcher Schäden und Schädigungen nicht damit beruhigen, daß das hl. Opfer dennoch ex opere operato zustande kommt. Ja, seien wir dankbar, daß es unabhängig und unantastbar bleibt von dem, was Menschen daraus machen könnten. Aber Gott wirkt nicht im leeren Raum, er wirkt das Heil durch den Menschen, der die frohe Botschaft verkündet, durch die hl. Feier, die er gesetzt hat. Ist diese Feier aber im Vollzug von seiten des Volkes her so zerstört, wie wir das weithin beobachten müssen, dann kommt zwar das hl. Opfer zustande, aber dann müssen wir bezweifeln, wie weit sich die Gnade des Opfermysteriums an jenen Menschen auswirkt, die so zerstreut, ungesammelt, hastig und unandächtig sind. Gewiß, Gott wirkt noch in der Zerstörung. Aber beruhigen wir uns nicht; keine menschliche Anstrengung kann genug sein, um diesem Auftrag zu entsprechen. Im Gehorsam gegen diesen Auftrag müssen wir sehen, daß die Grundlagen, auf denen die Meßfeier aufbauen sollte, gefährdet, oft brüchig, nicht selten zerstört sind.

Die Grundlagen bleiben die Andacht, die Sammlung, die Stille, Hörenkönnen und Schweigen. Wenn sie nicht geleistet sind, dann wird das Opfer zwar gegenwärtig, aber die Mitfeiernden werden dem Auftrag nicht gerecht. Dann kann die Nähe zum Heiligen zum Unheil werden. Und wir fürchten, daß Sonntag für Sonntag für viele Gottesdienstbesucher Unheil statt Heil aus der Art entsteht, wie sie diese grundlegende Pflicht versäumen, am Tag des Herrn das Herrengedächtnis zu begehen. Dann kann dieses Versäumnis Seelen direkt vergiften. Es ist gefährlich für einen Menschen, der sein Leben lang pflichtgemäß die hl. Messe am Sonntag besucht und dennoch zerstreut, ungesammelt und unandächtig bleibt.

Darin also zeigt sich die Not von Priestern und Laien, die sich vom Auftrag des Herrn betroffen wissen, sein Gedächtnis zu feiern, Jeder von beiden erlebt sie auf seine Weise und leidet auf seine Weise die Schmerzen.

Wir sollten die Unruhe und Sorge nie vergessen und sie immer wieder zeigen, die uns daraus entsteht, daß die durchschnittliche Meßfeier, wie wir sie in der Vielzahl der Gemeinden feststellen müssen, nicht im Sinne des Stiftungsbefehles gefeiert wird. Daran leiden wir, weil die grundlegenden Akte so wenig zustande kommen, aus denen heraus die hl. Messe überhaupt erst zur festlichen Feier werden kann. Wer ein Leben lang bei der Feier der hl. Messe zerstreut, unandächtig und ungesammelt bleibt, wird nie den Jubel eines österlichen Alleluja erfahren; wem aber die Erfahrung solchen Jubels ausbleibt, der weiß in Wahrheit noch nicht, wer Gott in seiner Lebendigkeit ist. Wir leiden also an jener Trägheit, die so unüberwindlich und vergiftend in den Seelen wirkt.

4. Beschäftigung oder Teilnahme

Wir wollen sehen, was ist. Deshalb müssen wir die Not mit Namen nennen und versuchen zu verstehen, wie sie entstanden ist, immer noch entsteht und wie wir ihr steuern können. Auch dort, wo die hl. Messe sinnentsprechend und würdig gefeiert wird, klappt eine Spaltung zwischen Priester und Volk. Die kirchlichen Oberen wie die liturgische Bewegung haben sich erfolgreich bemüht, diese Spaltung zu überwinden. Doch dort, wo solche Bemühungen noch nicht angestrebt wurden, ist sie um so tiefer und folgenreicher. Deshalb müssen wir sie hier noch genauer würdigen. Wir beobachten während des Mittelalters ein zunehmendes Auseinanderstreben zwischen liturgischer und Volksfrömmigkeit. Wir glauben nicht, daß die gegenseitige Entfremdung nur auf der Fremdsprache beruht, obwohl wir diese Schwierigkeit für unsere Tage nicht unterschätzen sollten. Diese Entfremdung wäre also keineswegs durch eine Übersetzung oder gar durch den Vollzug der hl. Messe in der Landessprache zu überbrücken. Wir meinen, daß die im Mittelalter entstandene Entfremdung zwischen Liturgie und Volksfrömmigkeit noch eine andere Ursache hat. Betrachten wir einmal die Feier einer Papstmesse oder eines Pontifikal-amtes, aus dem unser heutiges Hochamt entstanden ist. In einem Pontifikal-amt ist hineinverwandelt worden die Weite, die Schönheit und der Glanz einer ganzen Welt. Hineinverwandelt wurde die Welt der Antike, die Herrscherlichkeit des römischen Imperiums, hineingenommen wurden uralte religiöse Begehungen, die jetzt erst ihren eigentlichen Sinn entfalten konnten. Wollten wir, abgesehen vom Mysterium, das Pontifikalamt für einen Augenblick nur kulturell würdigen, so müßten wir sagen, daß es zu jenen Schöpfungen höchsten Ranges gehört, denen nur wenige Dichtungen des Abendlandes dem Rang nach gleichkommen. Es ist erstaunlich, daß außerhalb der liturgischen Bemühungen nur wenige auf die kulturelle Leistung eines solchen Gebildes aufmerksam wurden. Was alles an verwandelter Welt ist da aufgenommen worden! Wie eine Dichtung von Rang einen hohen Anspruch fordert, so fordert der Vollzug eines solchen Amtes, auch noch eines Hochamtes, rein kulturell betrachtet, bereits eine hohe menschliche Kultivierung und Einübung, die sowohl im Mittelalter vom Durchschnittschristen und auch heute nicht erwartet

werden kann. Nur Abteien und Bischofskirchen verfügten damals und verfügen heute über die Möglichkeiten, durch lange Tradition und Einübung den Ansprüchen genügen zu können, die bereits vom Kulturellen her gestellt werden. Betrachten wir aber dazu noch das Mysterium, das in diesen hohen Formen sich abspielt, dann muß noch eine ganz neue Art von Bemühung gesetzt werden, die gleichfalls langer Einübung bedarf.

Wir wollen mit diesem Hinweis sagen: der hohe kulturelle wie religiöse Gehalt der Formen, in denen das Herrengedächtnis gefeiert wurde oder noch gefeiert wird, wurde vom Volk oft gar nicht aufgebracht. Auch noch die einfache Meßfeier, sei es einer Stillmesse, erhebt höchste Anforderungen, denen der Teilnehmer erst nach langer Einführung entsprechen kann. Jedenfalls hatte die Entfremdung zur Folge, daß die hl. Messe zur Priesterliturgie wurde, an der das Volk nur noch indirekt beteiligt war. Alle Arten dieser indirekten Beteiligung liefen auf eine Art von Beschäftigung heraus. Wie gering zeitweise selbst das Verständnis für den Verlauf der hl. Feier war und wie fern die Laienchristen ihr gerückt waren, zeigt die Nötigung, ein Klingelzeichen geben zu müssen, um dem Volk anzuzeigen, wo die hl. Feier stand. Die Folge der Entfremdung und auch des mangelnden Verständnisses war, daß die Volksfrömmigkeit zu selten Korrekturen von der Liturgie empfing. Liturgie ist gebetetes Dogma. Da die Korrektur von der Liturgie her ausfiel, wurde die Gefahr nicht immer vermieden, daß sich mythische oder gar abergläubische Elemente in die Volksfrömmigkeit einmischten.

Für die Feier der hl. Messe bedeutete das in vielen Gemeinden bis heute, das Volk fühlt sich nicht beteiligt, der aktive Träger ist der Priester, die Teilnahme an der hl. Messe wird Pflicht, die Fremdheit in der Feier wird überdeckt durch Volksandachten und Lieder, die lange Zeit durchaus nicht dem Anspruch genügten, den die Meßfeier ihrem Wesen nach erheben mußte.

Die Frömmigkeit der Liturgie, wie sie sich ausspricht in den Orationen, in den Präfationen und im Kanon, ist auch heute noch einem Großteil katholischer Christen fremd. Man kennt gute Volksandachten; und die Aufgabe der Andacht soll durchaus nicht vergessen werden. Aber die Frömmigkeit der liturgischen Gebete dürfte hinter der der Andachten nicht zurücktreten. Die Erfahrungen, die wir mit der Gemeinschaftsmesse durch mehrere Jahrzehnte hindurch gemacht haben, belehrt uns, wie wenig eine Gemeinschaftsmesse ausreicht, um in den Geist der Liturgie einzuführen. Ein Gebet wie der Kanon läßt sich nur betrachtend einüben. Gebete von einem Tiefgang wie die Kirchengebete oder die Allgemeinen Fürbitten vom Karfreitag müssen in langjährigen Einübungen Gemeinden und einzelnen erschlossen werden. Wir brauchten eine neue Haltung, wie diese Gebete von Priester und Volk gebetet werden. Gerade in den Schlußformen müßte sie sich auswirken.

Wieder haben wir ein Problem gestreift, an dem viele Christen, Priester wie Laien, leiden: an dem Unverständnis gegenüber der liturgischen Frömmigkeit, an der Fremdheit und Spaltung, wie sie leider in noch vielen Gemeinden herrscht. Wer weiß, wie die Kirche in diesen Gebeten betet, ist erschreckt und bestürzt über die Art, wie oft Christen die Zeit einer Meßfeier ausfüllen. Dieser Notstand ist nicht von heute auf

morgen zu beseitigen. Aber auch ihm gegenüber dürfen wir uns nicht beruhigen. Wollen wir uns nicht schuldig machen, daß die Teilnahmslosigkeit gegenüber der hl. Messe immer noch zunimmt. Wer die Unbeteiligung der Massen in den sonntäglichen Spätgottesdiensten beobachtet, erschrickt über die Gefahr, die da heraufzieht, daß unsere Kirchen einmal leer werden könnten, wegen der Fremdheit, die nicht mehr zu überbrücken ist. Die Gläubigen sind nicht zu beschäftigen, obwohl es lange nicht anders möglich ist. Es müssen neue Wege gewagt werden, die die Aktivität der Besten aufrufen. Über diese soll später im Zusammenhang noch gesprochen werden.

München

Univ.-Doz. Dr. Fritz Leist

JOSEPH CASPER †

In den Abendstunden des 26. Oktober hat Gott nach einem langen schweren Leiden Professor Joseph Casper zu sich gerufen. Casper war Rheinländer von Geburt und studierte in Salzburg Theologie. Zwei großen christlichen Anliegen unseres Zeitalters war sein Studium, sein wissenschaftliches und menschliches Streben geweiht: Dem Unionsgedanken und der liturgischen Erneuerung. Der Zusammenfassung der getrennten christlichen Brüder in der einen Mutterkirche diente er mit zahlreichen Publikationen und Vorträgen, und aus seinem Nachlaß erhoffen wir noch einen reichen Ertrag. — Durch viele Jahre wirkte er an der Seite von Pius Parsch im Volksliturgischen Apostolat von Klostersneuburg mit; eine ansehnliche Zahl der dort erschienenen Kleinschriften hat ihn zum Verfasser. Mit unablässigem Eifer arbeitete er ständig am Seelsorgeinstitut in Wien und zuletzt noch in St. Florian.

Wenn man ihn, der doch im schönsten Mannesalter stand, in den letzten Jahren die Last seiner Krankheit und seiner Arbeit tragen sah, mußte man ihn bewundern. Er hat wohl auch sein Leiden und sein Leben für die Einheit der Christen geopfert. Es sei mir gestattet, ihm an dieser Stelle auch noch zu danken für das wache Interesse, das er schon ganz am Anfang unserer neuen Form gesamtösterreichischer Zusammenarbeit im Bereich des Pastoralliturgischen entgegenbrachte, und für seine Mitarbeit an unserem Institut.

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.